

# Volkstümliche Pflanzennamen

Autor(en): **Knobel, Aug.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663676>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dert ein sicheres Auge, eine geübte Hand und eine große Konzentration der Kräfte. Es haben sich auch darin bekannte Berufsspieler herangebildet. Zudem bietet dieses und andere Spiele Gelegenheit, der Wettleidenschaft zu fröhnen, die im Baskenlande nicht weniger grassiert als im stolzen Albion. Die ländliche Bevölkerung liebt auch das Steinheben. In kürzester Zeit muß ein schwerer Steinblock so oft als möglich zur Brusthöhe emporgehoben werden. Den bisherigen Rekord leistete ein junger Mann, der einen Block von 187 kg innerhalb 20 Minuten 16mal zur Brust hob. Auch das Baumpalten, wobei Nutzen mit Unterhaltung gepaart ist, gilt in den waldreichen Hochtälern der Pyrenäen als Sport. Der Zuchtwahl und zugleich dem Sport dienen die Ochsenproben und Schafbockkämpfe.

Natürlich fehlen an Spaniens Grenzen auch die Stierkämpfe nicht. In Pamplona, der einstigen Hauptstadt des Königreichs Navarra, besteht eine Arena mit 13,600 Sitzplätzen. Als eine Art Übungs- und Prüfungsschule für angehende Toreros finden in Bilbao die sogenannten Corridos de novales, d. h. Kämpfe mit Jungstieren statt, die unseres Mitleids nicht entbehren, aber

zu den komischsten Situationen führen. Ist das baskische Nationalspiel der Pelota fast ausschließlich — nur auf Cuba und in Argentinien findet man es auch vor — auf das Heimatland beschränkt geblieben, so ist andererseits die Baskenmütze, randlos, aus dunkelblauer Wolle, heute zur allgemeinen, sportgerechten Kopfbedeckung in allen Weltteilen geworden, die neben ihrer Unverwundlichkeit noch den Vorteil bietet, daß sie beim Gruße nicht abgenommen werden muß, ohne daß man deswegen gegen die Gebote der Höflichkeit sündigt.

Die schönste, wenn auch nicht die größte und wichtigste Stadt des Baskenlandes ist unstreitig San Sebastian, genannt die Königin der Städte am Kantabrischen Meer, das schon im 16. Jahrhundert eine bedeutende Handelsstadt war. Glücklicherweise ist sie in diesen Tagen der Verwüstung entronnen, was wohl auch auf das Konto der Basken zu buchen ist. Möge das Schicksal ebenso gnädig verfahren mit der weitaus wichtigsten Stadt der Basken — dem von einem Gebirgsfranz umschlossenen Bilbao mit seinen 160,000 Einwohnern!

Dr. A. S.

### Am Strand.

Der Hauch, der die schäumende  
Meerflut erregt,  
O wie er das träumende  
Herz mir bewegt!  
Es wälzen sich Hügel  
Von Wogen daher;  
O wüchsen mir Flügel,  
Ich flög über Meer!

Einst hört ich durch tosendes  
Branden der Flut  
Zuerst dein liebkosendes:  
„Bist du mir gut?“  
Und denk ich der Zeiten,  
So fühl ich gerührt  
Die klagendsten Saiten  
Der Seele berührt.

Schon glühn, überm dunkelnden  
Ufer entfacht,  
Hoch oben die funkelnden  
Leuchten der Nacht;  
Dort strahlt im Gewimmel  
Der glänzendste Stern . . .  
Doch du und der Himmel,  
Wie seid ihr so fern!

Heinrich Leuthold.

### Volkstümliche Pflanzennamen.

Von Aug. Knobel.

Jeder Pflanzenfreund weiß, daß Blumen, Kräuter und Sträucher nicht bloß einen botanischen, von den Gelehrten ausgehenden Namen, sondern auch eine volkstümliche Bezeichnung tragen, die sehr häufig für den poetischen Sinn unseres Volkes Zeugnis ablegt oder auch historische Beziehungen andeutet. Folgende kleine Auslese soll als Beleg dienen.

Die Hyazinthe hat ihren Namen aus der griechischen Mythologie erhalten. Diese berichtet, daß Apollo einen griechischen Jüngling Hyakinthos aus Versehen tötete und aus dessen Blute die

gleichnamige Blume emporwachsen ließ. Sie war den alten Griechen ein Sinnbild der Trauer, weil sie in der Zeichnung der Blume das Wörtchen au (wehe) zu erkennen glaubten.

Der Name des Stiefmütterchens wird vom Volk also erklärt: das unterste Blütenblatt ist die Stiefmutter, die sitzt auf zwei Stühlen (den grünen Kelchblättchen). Oben sind ihre beiden rechten Kinder und haben jedes seinen besondern Stuhl. In der Mitte die beiden größern Blüten sind die Stiefkinder; sie haben dunkle Kleider und müssen sich beide mit einem Stuhle begnü-

gen. Andere wollen in der Blume das Gesicht einer lieblosen Stiefmutter entdecken, wie in der Tat die meisten Blüten dieser Pflanze Ähnlichkeit mit einem mürrischen Gesicht haben.

Ein besonderer Liebling des Volkes ist das sinnige Vergißmeinnicht. Nach einer Volksfage bedarf es, um in einen Berg zu gelangen, wo ein Schatz geborgen ist, gemeiniglich einer wegbahnenden, türsprengenden Pflanze oder Wurzel. Der Beglückte, der eine solche Wunderblume findet und an seinen Hut steckt, steht auf einmal beim Eingang zum Schatz des Berges. Hat er inwendig in der Höhle seine Taschen gefüllt und, vom Anblicke der Kostbarkeiten erstaunt, den Hut abgelegt, so erschallt hinter dem ohne diesen Weggehenden die warnende Stimme der Blume: „Vergiß mein nicht!“ Aber es ist zu spät, und nun schlägt ihm bei seinem Ausgange hart an der Ferse die eiserne Türe zu. Alles ist im Nu verschwunden, und der Pfad ist nicht mehr zu finden. Die Sagen nennen außer dem Vergißmeinnicht auch die Schlüsselblume, die gleichfalls von der ihnen angedichteten Wunderkraft den Namen erhalten haben soll.

Der Augentrost verdankt seinen Namen den ihm nachgerühmten Heilkräften bei Augenleiden; schon im 15. Jahrhundert hatte er diese Benennung.

Der Rosmarin, ein bekanntes wohlriechendes Gewächs im Orient und im südlichen Europa, hat seinen Namen Meertau davon erhalten, weil er in der Nähe der Meeresküste wild wächst.

Der Waldmeister übertrifft an Würze und Duft die andern Waldkräuter; sein Name kommt schon in der 1534 zu Köln erschienenen Botanik von Cordus vor.

Die Spanier fanden in der von ihnen entdeckten Neuen Welt eine Blume, die sie passi-flora oder Passionsblume nannten, weil man in der Blüte derselben in sehr schöner Weise die Leidenswerkzeuge, von den Alten Wappen Christi genannt, dargestellt fand. Der rot punktierte Blätterkranz wurde mit der Dornenkrone, die fünf Staubfäden mit den heiligen fünf Wunden, der Griffel mit der Geißelsäule, die drei Narben mit den drei Nägeln, die Ranken mit der Geißel verglichen.

Erwähnen wir noch, daß viele volkstümliche Blumennamen sich auf die allerseligste Jungfrau Maria beziehen, namentlich solche Blumen, die sich durch schöne Farbe und Form auszeichnen; wir erinnern nur an die Namen: Marienflachs, Marienweiß, Frauenhaar, Mariengras, Marien-

distel, Liebfrauenmantel, Marienhandschuh u. a.

An historische Personen erinnern die Namen einiger sehr beliebter Blumen. So erhielt die Camellie ihre Bezeichnung von dem Jesuitenmissionär Camelli, der diese Blume im Jahre 1739 aus Japan mitbrachte. Die Fuchsia, eine der berühmtesten Zierpflanzen, ist nach dem Botaniker Bernhard Fuchs (+ 1565) benannt worden. Die Viktoria Regia, die große Wasserlilie Südamerikas, wurde von dem Engländer Lindley in seinem 1837 erschienenen Prachtwerke nach der Königin Viktoria von England benannt.

Die Schlehe, die Frucht des Schwarzdornes, kommt von sle, stumpf sein, also das Abstumpfende. Heute noch kommt das alte Wort schleh vor; z. B. das Wasser ist schleh. Der Rhabarber, eine Pflanze mit heilkräftiger Wirkung, ist benannt nach dem Flusse Rha, d. i. die Wolga.

Die Pomeranze hat ihren Namen aus dem Lateinischen pomum auranticum, Goldapfel, erhalten.

Die Palme wird von dem Lateinischen palma, die flache Hand, abgeleitet, da die in Südeuropa vorkommende Fächerpalme die Gestalt einer Hand mit ausgestreckten Fingern hat.

Der Salbei kommt vom lateinischen salvus (gesund), heißt also eigentlich Heilkraut. Es ist ein wirksames Mittel gegen Husten, indem man aus den Salbeiblättern Tee kocht und diesen heiß trinkt.

Die Georgine wurde von Cavanilles, einem spanischen Mönche und Direktor des botanischen Gartens in Madrid, dem schwedischen Botaniker Dr. Dahl zu Ehren, anfangs Dahlia genannt, welcher Name noch heute am gebräuchlichsten ist.

Das Tausendguldenkraut geht bis auf die griechische Götterlehre zurück, die von dem Zentauren Chiron oder Chairon berichtet, daß er ein gütiger Berggeist und ausgezeichnet durch seine Kenntnisse in der Heilkunde gewesen sei. Ein Kraut, dem er viele glückliche Kuren verdankt haben soll, bekam nach ihm den Namen herba centauria (heutiger botanischer Name Erithraea Centaurium). Daran hat nun die Übersetzungskunst ein Meisterstück gemacht. Centum heißt hundert und aureus im Latein des Mittelalters Goldgulden, Gulden, und das Hundertguldenkraut ist fertig. Aber es kommt noch einmal in die Hexenküche. Hundert ist lange nicht so populär wie tausend, und so machte man aus dem Hundertguldenkraut ein — Tausendguldenkraut und gab ihm damit einen etwas übertriebenen Wert.